

Dieser Beitrag ist erschienen in

Anforderungen an eine nachhaltige Wissenschaftsentwicklung
Rohrbacher Manuskripte, Heft 15, Herausgegeben von Rudolf Rochhausen.
Rohrbacher Kreis, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig, 2009
ISBN 978-3-941394-06-3

Alle Rechte des Beitrags liegen beim Autor.

Der Beitrag kann unter den Konditionen der Creative Commons Lizenz BY-ND
(Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0) frei verbreitet werden.
<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de>

Vertrieb des ganzen Hefts durch Osiris-Druck Leipzig,
<http://www.osiris-onlineshop.de>

INHALT DES HEFTS

Kurt Reiprich: Vorwort	5
Ruth Milachowski: Die historische Entwicklung der ökonomischen Werttheorie	6-15
Wolfgang Methling: Ökonomische Kriterien für Wissenschaft und Wissenschaftspolitik	16-20
Hendrik Lange: Hochschulpolitische Standpunkte der LINKEN in Sachsen-Anhalt	21-28
Heiko Hilker: Innovative Linke	29-39
Dieter Schultz: Bioenergie – Chancen und Risiken	40-45
Kerstin Richter: »In Ehrfurcht vor der Natur«	46-54
Kerstin Richter: Warum die Erde sich wehrt. Zur Gesundung von menschlichem Fehlverhalten wird das Lebewesen Erde tausende Jahre benötigen	55-59
Hubert Laitko: »... es wird eine Wissenschaft sein«. Taugt Karl Marx' Jugendvision (1844) als Leitbild für die Wissenschaft des 21. Jahrhunderts – immer noch oder jetzt erst recht?	60-83
Roland Opitz: Fjodor Tjutschew letzte Liebe	84-108

RUTH MILACHOWSKI

Die historische Entwicklung der ökonomischen Werttheorie

Von Nationalökonomie und volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen konnte bis zum 16. Jahrhundert kaum gesprochen werden. Vielmehr haben Theologen und Philosophen lediglich zu ökonomischen Einzelfragen unter wirtschaftsethischen Gesichtspunkten Stellung genommen. Erste Überlegungen, die man mit Einschränkungen als ökonomisch bezeichnen könnte, sind in der Literatur der griechischen Antike zu finden.¹ Sie erschienen zu einem Zeitpunkt, als der Handel zur ökonomischen Verflechtung aller bekannten Völker führte und sich das Geldwesen entwickelte. In diesem Zusammenhang erfolgten auch ökonomische Aussagen zum Wert als einer ökonomischen Kategorie, die man als gewisse Vorläufer der ökonomischen Werttheorie bezeichnen könnte. Die wichtigsten Überlegungen erfolgten durch den griechischen Denker Aristoteles (384 - 322 v.Chr.). Seine Interessen orientieren sich an der Beobachtung der Wirklichkeit. In seinem ersten Buch »Politik« untersucht Aristoteles den Haushalt als eine wichtige Grundlage der Staatswirtschaft in der Sklavenhalterordnung. Er befasst sich mit der Frage, wie der Haushalt mit materiellen Gütern versorgt werden kann. Dazu gehören Produkte aus der Landwirtschaft, der Austausch von Gütern zwischen den Haushalten und der indirekte Handel, für den im Gegensatz zum Naturalaustausch Geld erforderlich ist. Aristoteles befasst sich in diesem Zusammenhang näher mit den Eigenschaften des Geldes. Er unterscheidet zwischen dem Nutzen als Tauschmittel und als Mittel der Bereicherung, Chremastike, insbesondere durch Zinsgeschäfte der Wucherer und Händler, die er ablehnt. Aristoteles betont, dass das Wesen des Geldes darin besteht, Tauschmittel zu sein.² Von seinem Verständnis für Gerechtigkeit ausgehend, wonach gerecht im Wirtschaftsleben das ist, was das Glück der Staatengemeinschaft sichert, versucht er zu bestimmen, was im Tauschverkehr sozial gerechtfertigt erscheint. Wie alle anderen Tugenden liegt soziale Gerechtigkeit beim Austausch in der Mitte zwischen zwei Extremen. Im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen zur Tauschgerechtigkeit unterscheidet er den durch subjektive Bedürfnisse begründeten Wert eines Gutes, seinen Gebrauch (Gebrauchswert) von dem objektiven Wert eines Gutes beim Tausch gegen

¹ Francesca Schinzinger: Vorläufer der Nationalökonomie. In: Geschichte der Nationalökonomie. München 2002, S.15.

² Aristoteles: »Politik«, nach der Übersetzung von F.Susemihl. Hamburg 1969.

die äquivalente Menge eines anderen Gutes oder gegen Geld. Mittelalterliche Scholastiker vertieften die Unterscheidung zwischen Gebrauchswert und Wert, indem sie den Gebrauchswert nicht als eine immanente Eigenschaft des Gutes ansahen, sondern ihn durch den Nutzen bestimmten, als eine von einer Person empfundene subjektive Bedeutung für die Bedürfnisbefriedigung. Den Tauschwert leiteten sie aus den Produktionskosten, den Arbeitskosten ab, ohne ihn näher zu definieren. Sie befassten sich jedoch näher mit dem Postulat eines »gerechten« Preises, der die Vereinbarkeit der ökonomischen Verhältnisse mit der christlichen Ethik sichern sollte. Der Preis soll im sozialem Sinne gerecht sein, sowohl bei Austauschprozessen zwischen den Individuen, als auch bezogen auf die Ziele der Gemeinschaft. Er soll Kosten orientiert, relativ unabhängig von der Nachfrage sein und notfalls vom Staat erzwungen werden.³

Ein geschlossenes wirtschaftstheoretisches Lehrgebäude entstand zu Beginn des 18. Jahrhunderts in England, dem damals fortgeschrittensten Land der Erde. Es wird in der Wirtschaftstheorie als klassische politische Ökonomie gekennzeichnet. Die klassischen Ökonomen gehen in Untersuchungen von objektiven Faktoren, den objektiven Reproduktionsbedingungen der Wirtschaft, aus. Der Beginn der Klassik kann mit dem Erscheinen des ökonomischen Hauptwerks ihres ersten großen Vertreters, des schottischen Moralphilosophen Adam Smith (1723 - 1790) »Reichtum der Nationen« datiert werden. Nicht zuletzt durch diese Veröffentlichung wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Politische Ökonomie zur Modewissenschaft. Epochemachend waren auch die Arbeiten von David Ricardo, der einer aus Holland nach England eingewanderten Börsenmakler-Familie entstammte. Bereits in jüngeren Jahren eignete er sich durch Spekulationen ein beträchtliches Vermögen an, das es ihm erlaubte, sich ausschließlich wissenschaftlichen Studien zu widmen. Sein Hauptwerk »Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung« markiert zugleich den Höhepunkt der Klassik. Smith und Ricardo wenden sich in ihren Arbeiten gegen die in England, Frankreich, Deutschland und Österreich vorherrschenden ökonomischen Dogmen des Merkantilismus, bzw. des Kameralismus, wirtschaftliches Handeln auf der Grundlage des Egoismusprinzips zu erklären und wirtschaftspolitische Maßnahmen des absolutistischen Staates als Ziel-Mittel-Beziehungen zu rechtfertigen.⁴ Nach Auffassung der Merkantilisten sind die Quellen des Reichtums vor allem die in der Zirkulation erzielten aktiven

³ Francesca Schinzinger: Vorläufer der Nationalökonomie. A.a.O.,S.21.

⁴ David Ricardo: Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung. Berlin 1979. S.11.

Handelsbilanzen. Um sie zu erreichen, sollte der absolutistische Staat aktiv handelspolitisch tätig werden. Smith und Ricardo setzten sich dagegen für marktwirtschaftlichen Liberalismus ein. Das Wirtschaftsleben soll frei von staatlich-feudalistischer und merkantilistischer Bevormundung verlaufen. Zugleich muss der wirtschaftliche Liberalismus das Gleichgewicht zwischen individuellen Interessen und dem Gemeinwohl sichern. Für sie ist die wirtschaftliche Freiheit sowohl eine praktische Forderung als auch Resultat eines natürlichen Verlaufs der Dinge. Die Gesetze der Politischen Ökonomie und ihre Kategorien sind nach ihrer Auffassung ahistorisch, in Naturgesetzen fundiert. Indem die Klassiker vom Reproduktionsprozess ausgehen, gelangen sie zu einer umfassenden Bewertung der menschlichen Arbeit und ihrer Rolle als Produktivkraft. Ihr Anliegen besteht darin, zu erklären: Was ist Reichtum, wie kann er vermehrt werden und welche Gesetze bestimmen die Verteilung des Gesamteinkommens auf die Hauptklassen der Gesellschaft, auf die Eigentümer des Bodens, auf das Kapital und die Arbeiter. Sie erfassen die Produktion und Distribution als zwei Seiten ein und desselben Prozesses. Smith und Ricardo wenden sich zunächst der Zirkulation zu, der Sphäre, die den arbeitsteiligen Prozess vermittelt. Im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen entsteht die erste wissenschaftliche Werttheorie, die objektivistische oder Arbeitswerttheorie. Smith und Ricardo untersuchen zunächst, von den Erkenntnissen der Scholastiker ausgehend, die zwei Seiten des ausgetauschten Produkts. Sie sehen im Gebrauchswert eines Gutes, das von verschiedenen Personen verschieden beurteilt wird, eine Voraussetzung, jedoch keinen Bestimmungsgrund des Wertes und des Preises. Entsprechend der von ihnen begründeten Wertantinomie besteht sogar eine offenkundige Diskrepanz zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert. Wasser hat einen hohen Gebrauchswert, aber einen geringen Tauschwert, bei Diamanten ist es umgekehrt. Bei ihrer an die Produktion gebundenen Betrachtungsweise kommen für den Tauschwert nur objektive Bestimmungsgründe in Betracht. Dabei sind bei ihrer Betrachtungsweise Tauschwert und Wert, den sie auch als natürlichen Preis bezeichnen, identisch. Nach Smith und Ricardo ist der objektive Bestimmungsgrund für Austauschmengen- und Preisverhältnisse die verausgabte Arbeitszeit, d.h., die in den Gütern enthaltene, in gleichen Stunden ausgedrückte Arbeitsmenge. Die von Smith formulierte Werttheorie, wonach die verausgabte Menge von Arbeit die Grundlage des Tauschwertes aller Dinge ist, hält Ricardo für einen Lehrsatz von größter Bedeutung in der politischen Ökonomie. Von dieser Erkenntnis ausgehend, formuliert Ricardo das Wertgesetz: »Der Wert einer Ware oder die Quantität einer anderen Ware, gegen die sie ausgetauscht wird, hängt ab von der verhältnismäßigen Menge an Arbeit, die zu ihrer

Produktion notwendig ist, nicht aber von dem höheren oder geringeren Entgelt, das für diese Arbeit gezahlt wird.«⁵ Entscheidend ist bei Smith und Ricardo die These, dass die Arbeit schlechthin wertbildend und die Quelle des gesellschaftlichen Reichtums ist und dass sich die Wertquantität aus der aufgewandten Arbeit ergibt, die in Zeit zu messen ist. Die wertbildende Arbeit ist bei ihnen nicht mehr auf eine bestimmte Arbeit beschränkt, z.B. auf die kommerzielle, wie die Merkantilisten annahmen, sondern sie ist Arbeit zur Schaffung von Gebrauchswerten, unabhängig von der spezifischen Form der Arbeit.

Dabei werden Profit und Rente (Mehrwert) als Abzüge vom insgesamt durch den von Arbeitern geschaffenen Mehrwert dargestellt. Smith und Ricardo verharteten jedoch in ihren Untersuchungen bei der Wertquantität. Der Wert wird als eine natürliche Kategorie unter dem Gesichtspunkt des Tauschwertes, des quantitativen Austauschverhältnisses der Güter, betrachtet. Untersuchungen zur Qualität des Wertes werden von ihnen nicht durchgeführt. Mit ihrer Bestimmung des Wertes der Ware durch die in ihr enthaltene Quantität an Arbeit haben Smith und Ricardo zugleich die Grenzen der Erkenntnisse der Klassischen Ökonomie zur Werttheorie erreicht.

Eine weitere bedeutsame objektivistische Arbeitswerttheorie ist die marxistische Werttheorie. Nach der Theorie von Karl Marx (1818 - 1883) erwirbt bei kapitalistischer Warenproduktion der Kapitalist mit Geld Produktionsmittel, Maschinen, Vorleistungen, Rohstoffe und Arbeitskraft. Die damit produzierten Waren verkauft er für (mehr) Geld. Marx kennzeichnet zunächst den Mehrwert der Ware. Wie in der klassischen Theorie ist der Gebrauchswert einer Ware Voraussetzung dafür, dass sie Tauschwert erlangen kann. Anders als bei Smith und Ricardo, ist bei Marx der Tauschwert nur die äußere Erscheinungsform des Wertes. Seine Werts substanz ist die vergegenständlichte abstrakte Arbeit. Maß der Arbeit und damit des Wertes ist die auf eine einheitliche Arbeitsquantität »einfache Arbeit« umgerechnete Arbeitszeit. Da auch die Arbeitskraft Warencharakter hat, ist der Tauschwert der Arbeitskraft gleich der zu ihrer Reproduktion notwendigen Arbeitszeit, d.h. er wird bestimmt durch den »Wert der Lebensmittel und sonstigen Bedarfsgegenstände, welche die Arbeitskraft gerade erneuern.«⁶ Der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft besteht darin, dass sie in der Lage ist, mehr Wert zu produzieren, als sie selbst besitzt. Den Mehrwert eignet sich der Kapitalist an. Er beutet die Arbeitskraft

⁵ David Ricardo: Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung. Berlin 1979. S.11

⁶ Karl Marx: Das Kapital. Bd.1. Berlin 1951. S.185.

aus. Marx entwickelt seine Arbeitswerttheorie als reine Arbeitswertlehre. Die für die Produktion einer Ware erforderliche Arbeitszeit definiert den Wert der Ware, der das Schwankungszentrum des Preises darstellt. Die Marxsche Wertlehre bietet im Regelfall keine Preiserklärung. Nur in einem Sonderfall ist die Wertlehre zugleich Preistheorie, nämlich bei einer in allen Warenproduktionen der Volkswirtschaft gleichen organischen Zusammensetzung des Kapitals (Verhältnis von konstantem Kapital zu variablem Kapital = Kosten für Produktionsmittel und Kosten für Arbeitslöhne).⁷ Die marxistische Werttheorie ist vielmehr als eine von der Preistheorie gesonderte Theorie aufzufassen. Sie hat die Funktion, nachzuweisen, dass der gesellschaftliche Reichtum im Kapitalismus durch die Ausbeutung der Ware Arbeitskraft entsteht, dass die Ausbeutung im Wesen des Kapitalismus selbst liegt und nur mit diesem beseitigt werden kann.

Zweifel an den objektivistischen Arbeitswerttheorien wurden bereits nach dem Tod von Ricardo geäußert. Sie verstärkten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei richteten sie sich vor allem gegen die brisanten politischen Implikationen der marxistischen Werttheorie. Einen besonderen Einfluss übte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die subjektivistische Wertlehre aus, die unter dem Begriff »Grenznutzenschule« bekannt wurde. Die Grenznutzenschule ist eine Wertlehre, die die subjektive Wertschätzung zur Grundlage ihres Theoriensystems gemacht hat und die in einem direkten Gegensatz zur Arbeitswerttheorie steht. Sie leitet den Tauschwert der Güter, d.h. ihre Austauschmengen, und damit ihr Preisverhältnis, aus den Gebrauchswerten jeweils der letzten verbrauchten Gütereinheiten, aus dem Grenznutzen, her. Wichtigster Vorläufer der Grenznutzenschule war der Deutsche Hermann Gossen, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte. Der Durchbruch der Grenznutzenschule erfolgte um 1870 mit den von einander unabhängigen Arbeiten des Engländers Stanley Jevons (1835-1882), des Österreichers Carl Menger (1840-1921) und des in Lausanne lebenden Franzosen Leon Walraf (1834-1910). Die Autoren verwenden unterschiedliche Kategorien für die Kategorien »Nutzen« und »Grenznutzen«. Aber alle sehen in der Nutzeneinschätzung der Verbraucher die Ursache für das Entstehen von Gebrauchswert und den Tauschwert eines Gutes. Das am häufigsten zitierte Beispiel, das den Grenznutzen demonstrieren soll, wurde vom österreichischen Grenznutzentheoretiker Eugen von Böhm-Bawerk (1851 - 1914) entwickelt. Er demonstriert das Verhältnis eines einsamen, von der übrigen Welt isolierten Kolonisten, zu fünf Säcken Getreide, die er soeben geerntet hat. Dieser Kolonist kalkuliert, dass der erste Sack Korn notwendig sei, um ihn bis zur

⁷ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Bd.3. Berlin 1949. Neuntes Kapitel. S.179 ff.

nächsten Ernte zu ernähren. Der zweite Sack Brotgetreide scheint ihm notwendig zu sein, um seine Speisen noch üppiger zu gestalten, der dritte ist zur Mästung von Geflügel vorgesehen, der vierte dient der Erzeugung alkoholischer Getränke. Der fünfte Sack dient noch mehr dem Luxus, der Fütterung von Papageien.⁸ Nach diesem Demonstrationsbeispiel hat der fünfte Sack einen erheblich niedrigeren Bedürfnisgrad als seine Vorgänger. Er gibt nach der Meinung der Grenznutzentheoretiker die Richtgröße für den Grenznutzen. Es ist also der minimalste Nutzen, der nach Meinung der Grenznutzentheoretiker den Grenznutzen und den Wert bestimmt. Der Nutzen der zuletzt verbrauchten Gütereinheit, d.h. der Grenznutzen, ist entscheidend auch für den Wert der übrigen verbrauchten Gütereinheiten gleicher Gebrauchswerte, sowohl von Produktions- als auch von Konsumtionsmitteln. Der minimalste Nutzen bestimmt Grenznutzen und Wert. Dabei steht die Menge der Güter im umgekehrten Verhältnis zum Wert. Je mehr Güter einer Gattung vorhanden sind, desto kleiner ist der Wert des einzelnen Stückes und umgekehrt. Generell wird der Wert nicht der Produktion, sondern der Sphäre des menschlichen Bewusstseins, der Psyche des Konsumenten, zugeordnet.

Die Klassiker hatten den Gebrauchswert vom Tauschwert getrennt und somit erste Untersuchungen vorgenommen, um den Wert durch die Arbeitsleistung bestimmen zu können. Die Grenznutzentheorie hebt die Trennung von Gebrauchswert und Tauschwert auf und bestimmt den Wert durch den Nutzen. Sie ist, wenn man vom psychologischen Zubehör absieht, eine Angebot-Nachfrage-Theorie, die sich auf die Marktsphäre beschränkt.

Der englische Ökonom Alfred Marshall (1842 - 1924) unternimmt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Versuch, objektivistische und subjektivistische Wertlehren zu »versöhnen«. Er bezeichnet das Produktionskostenprinzip, d.h. die Kosten, die im Produktionsprozess bei der Herstellung von Waren entstehen und dem Grenznutzenprinzip, als die beiden Teile eines jeden Preisbildung beherrschenden Prinzips von Angebot und Nachfrage.

Formell spricht Marshall noch vom ökonomischen Wert, wobei er jedoch Wert und Preis identifiziert. So erklärt er, dass der Wert von zwei theoretischen Wertgrundlagen bestimmt wird. Diese beiden Wertgrundlagen sind Angebot und Nachfrage. »Der Nominalwert eines Dinges, sei es eine besondere Art Arbeit oder Kapital oder irgend etwas anderes, ruht, wie der Schlussstein eines Bogens, im Gleichgewicht zu dem gegen einander wirkenden Druck seiner entgegengesetzten Seiten, die Kräfte der Nachfrage

⁸ Eugen von Böhm-Bawerk: Kapital und Kapitalzins. Zweite Abteilung. Erster Band. Jena 1921. S.87.

drücken nach der einen Seite, die des Angebots nach der anderen.«⁹ Marshall beabsichtigt, durch die Analyse der Angebots- und Nachfrageseite, den Preis- und Kostentheorien ein wissenschaftliches Fundament zu verleihen. Entscheidend ist für ihn das Wechselspiel zwischen angebotener und nachgefragter Warenmenge, das in jedem Fall in einem Gleichgewicht münden muss. Dieses Gleichgewicht wird durch den sogenannten Gleichgewichtspreis hergestellt. Somit ist es möglich, dem Marktautomatismus die Regulierung der Wirtschaft zu überlassen. Zugleich tritt in seinen Überlegungen die Überflüssigkeit von Werttheorien für das bürgerliche Selbstverständnis zutage.

Die neueren Preis- und Kostentheorien sind Theorien der Konkurrenzpreisbildung. Ihre theoretische Grundlage bildet die Marktformentheorie, die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstand. Sie gehört zu den wesentlichen Elementen der heutigen Wirtschaftslehren. Die Marktformentheorie beruht darauf, dass das Monopol ausschließlich als Phänomen der Zirkulationssphäre betrachtet wird. Sie war eine Reaktion der Ökonomen auf die Ablösung der freien Konkurrenz durch das Monopol. Das Monopol verwandelte privates in gesellschaftliches Kapital, setzte an die Stelle der freien Konkurrenz monopolistische Konkurrenz, löste die freie Preisbildung durch die monopolistische Preisbildung ab. Es durchbrach den auf freier Konkurrenz bestehenden Profit- und Preismechanismus mit ökonomischer und außerökonomischer Gewalt. Die Marktformentheorie erklärt die durch das Monopol entstandenen Veränderungen ausschließlich vom Standpunkt der Zirkulation als eine Form von Beziehungen zwischen Anbietern und Nachfragern. Je nach Anzahl und Größe der auf der Angebots- und Nachfrageseite auftretenden Unternehmer, wird von den meisten Markttheoretikern zwischen neun typischen Marktformen unterschieden, die auf der Grundlage der drei elementaren Marktformen Polypol (viele kleine Unternehmen), Oligopol (mittlere oder größere Unternehmen) und Monopol (ein großes Unternehmen) durch bestimmte Kombinationen gebildet werden.

Werden sowohl die Angebots- als auch die Nachfrageseite des Marktes ausschließlich durch gleichberechtigte untereinander konkurrierende Unternehmen charakterisiert -, was heute de facto nicht mehr anzutreffen ist, - so herrscht im Sinn der Marktformentheorie vollständige oder auch freie Konkurrenz.¹⁰ Das Schema der Marktformentheorie stellt sich als ein System des allgemeinen wirtschaftlichen Gleichgewichts und der

⁹ Alfred Marshall: Handbuch der Volkswirtschaftslehre. Erster Band. Stuttgart, Berlin 1905. S.509.

¹⁰ Heinrich von Hackelberg: Marktform und Gleichgewicht. Wien, Berlin 1939. S.3.

Herrschaft des Konsumenten über die Wirtschaft dar. Die Sicherung der Konkurrenzwirtschaft wird als vordringliche Aufgabe des Staates angesehen.

Die neueren Preis- und Kostentheorien befassen sich unter Zugrundelegung der Marktformtheorie mit den Bestimmungsgründen von Kosten und Preisen für Güter und Faktoren zur Herstellung eines möglichen Konkurrenzgleichgewichts der Märkte. Sie erkennen jedoch an, dass die Homogenität des Marktes und des Mengenanpassungsverhaltens eine Marktform darstellt, die in der Wirklichkeit immer weniger vorkommt.

Seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre erlangte die Transaktions-Kostentheorie (Transaktionsökonomik) einen besonderen Stellenwert.¹¹ Sie ist eine Reaktion auf die mit der Globalisierung verbundene Liberalisierung des Weltmarktes und der international dominierenden multinationalen Unternehmen. Das Ziel der »global players« ist die Herrschaft der Nationalstaaten und die Reduzierung der Nationalstaaten auf die Rolle des Produktionsstandortes, die Reduzierung auf die Neuaufteilung der Rohstoff- und Absatzmärkte, um die Gewinnmaximierung zu stabilisieren. Damit verbunden ist ein globaler Preis- und Kostenwettbewerb. Neben den Produktionskosten, einschließlich der Kosten für Information, werden jetzt auch Transaktionskosten berücksichtigt. Dazu gehören einerseits Kosten, die durch Transaktionen zwischen den Unternehmungen entstehen. Sie ergeben sich z.B. bei Fusionen, bei einer Zusammenführung von know how und bei der Realisierung spezifischer Größenvorteile bei der Forschung, Entwicklung und Produktion, ohne Megaorganisationen schaffen zu müssen. Ein bekanntes Beispiel für diese zeitweiligen strategischen Allianzen ist die Zusammenarbeit von Toshiba, IBM und Siemens bei der Entwicklung des 256 MB Chips.¹² Zum andern entstehen zwischen den Unternehmen zu koordinierende Transaktionskosten, z. B. für das Aushandeln und den Abschluss sowie für ihre Ausführung und Kontrolle zwischen den Beteiligten, die in regional unterschiedlichen Produktionsstandorten agieren. Im Jahr 2005 betragen die Weltausfuhren von Waren und Dienstleistungen 4,5 Billionen US-Dollar. Davon sind allein 1,5 Billionen US-Dollar auf konzerninternen Handel zurückzuführen. Die Transaktionskostentheorie, die die Bestimmungsgründe von Kosten und Preisen für Güter, Produktionsfaktoren und Informationskosten miterfasst, wird von den Vertretern

¹¹ Jochen Schumann: Wegbereiter der modernen Preis- und Kostentheorie. In: Geschichte der Nationalökonomie. A.a.O. S.194.

¹² Erhard Katzenbach: Die Entwicklung multinationaler Unternehmen und deren Bedeutung für die nationalen Arbeits- und Kapitalmärkte. Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur. In: Globalisierung. Berlin, Heidelberg 1992. S.67.

der marktwirtschaftlichen Lehren als aussichtsreichste Entwicklungsrichtung angesehen, die die Marktformenlehre ergänzt und revidiert.¹³

Seit Mitte der neunziger Jahre hat die globale Wirtschaftsleistung stark zugenommen. Nach Angaben der Weltbank vom April 2008 erwirtschafteten 2006 alle Länder weltweit eine Gesamtleistung von 59 Billionen US-Dollar. Dabei stieg der Anteil der Entwicklungsländer von 36% im Jahr 2006 auf 41% im Jahr 2008. Treibende Kraft sind China, Indien und Brasilien.¹⁴ Diese positive ökonomische Entwicklung hat die Lebensbedingungen der Mehrheit der Bevölkerung in den Drittländern nicht verbessert. Die Einkommensunterschiede zu den Industriestaaten haben sich weiter vergrößert. Aber auch in den Industrieländern hat die Kluft zwischen Reichtum und Armut zugenommen. Global wachsende Armut, Turbulenzen auf den Finanzmärkten, Hungerkatastrophen, Lebensmittel- und Energiekrisen, armuts- und reichumsbedingte Zerstörungen der Umwelt, politische Destabilisierung beginnt die internationale Standortkonkurrenz zu gefährden. Angesichts dieser globalen sozialökonomischen Widersprüche, fordern führende Wirtschaftsmanager eine Abkehr vom Marktfundamentalismus. Auf dem Weltwirtschaftstreffen in Davos im Januar 2008 stellte George Soros, der international bekannteste Börsenmakler ein System in Frage, das die Teilnehmer des Weltwirtschaftsforums reichgemacht hat. Er spricht vom Ende einer Ära, von der Ära des Dollars, der Lehre von den »unregulierten Märkten«. Soros fordert ein neues Paradigma der Ökonomie. Auf dem gleichen Forum betont Bill Gates, dass die Welt eine neue Form der Marktwirtschaft braucht, einen »kreativen Kapitalismus«. Die Konzerne, die von der Globalisierung profitiert hätten, wie niemand sonst, müssten der einen Milliarde Menschen helfen, die mit weniger als einen Dollar am Tag auskommen müssen. Offensichtlich spielt dabei die Erkenntnis eine Rolle, dass die Regierungen allein das Problem nicht lösen können.¹⁵ Im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch der globalen Finanzmärkte traut ausgerechnet Josef Ackermann, Chef der Deutschen Bank, den heilenden Kräften des Staates mehr zu, als dem Marktmechanismus. Er erklärte: »Ich glaube nicht mehr an die Selbstheilungskräfte des Marktes.«¹⁶ Um zu verhindern, dass die Finanzkrise auf die reale Wirtschaft durchschlägt, haben die USA, die BRD und andere

¹³ Jochen Schumann: Die Wegbereiter der modernen Preis- und Kostentheorie. In: Geschichte der Nationalökonomie. A.a.O. S.195.

¹⁴ Süddeutsche Zeitung vom 12./13 April 2008. S.10.

¹⁵ Süddeutsche Zeitung vom 26./27.Januar 2008.

¹⁶ Süddeutsche Zeitung vom 19.3.2008.

Industriestaaten milliardenschwere Rettungspakete, die aus Steuergeldern finanziert wurden, den Banken zur Verfügung gestellt. Die Diskussionen zum künftigen Verhältnis von Staat und Markt stehen erst am Anfang. Eine Wende vom Laissez-Faire-Kapitalismus zu einer sozialen Marktwirtschaft würde u.a. bedeuten, dass der Staat wieder stärker z.B. mit nachfrageorientierten Konjunkturprogrammen und einer entsprechenden Finanzpolitik die Wirtschaft steuert, insbesondere Bankenfusionen konsequent mit Blick auf die Stabilität des Finanzsystems überprüft.